

soll, wann sie das Bild nicht mehr anrühren und es in Ruhe lassen soll. Meine Mutter setzt sogar das Bild unter Druck. Ein Beweis dafür ist das Auge, das sie im allerletzten Moment dazumalt. Es ist weder Teil der blauen noch der rosa Phase. Das Grün auf der linken Seite von Luisas Gesicht dominiert, das Grün des Hintergrunds, das Grün der Wade. Es ist genau das Grün, das meine Schwester immer trägt, sie ist grün, überall ist sie grün, meine Schwester. Es ist nicht das Grün des Mr. Green, es ist ein dreckiges Grün, beschmutzt ist es, schuld an dem ganzen Mist sind meine Mutter und meine Schwester. Schuld sind die Farben, die immer anders aussehen, wenn man sie aus der Tube drückt, auch wenn die Tube immer dieselbe ist, so wie der Mund, auch wenn er derselbe ist, das Wort kommt doch anders heraus. Aber eines weiß ich ganz genau. Wenn es sich um die Tuben und den Mund meiner Mutter handelt, dann werden die Farben und die Wörter dreckig und sie werden dreckig herauskommen.

Wenn ich ein Wort auswählen müsste, als Aufkleber für meine Schwester, dann wäre es das dreckige Wort Grün. Und dann ist da noch dieser goldene Ohrring, ich habe sie nie ohne gesehen. Das Gold und das Grün sind jetzt einerlei, und meine Schwester ist goldfarben und grün, und es sind beides dreckige Wörter. Meine Mutter beendet die Lasur des Bildes, und ich schau mir meine Schwester an, dort hinten, es ist wirklich sie, in ihrer ganzen Bosheit, mit ihrem anbiedernden Blick. Das Bild heißt: *Luisa Prescher*, eigentlich: *Capire Husserl*. Sie haben mir auch die Farbe Grün dreckig gemacht, die für mich jetzt Husserl verstehen heißt. Meine geheime Lektüre, die ich nicht verstehe, und es tut mir leid, dass ich sie nicht verstehe.

Ich versuche das Wort im Kopf sauber zu machen mit den Wörtern aus den sauberen Büchern. Grünbrackigwindigsprudelnd, grünbrackigwindigsprudelnd, grünbrackigwindigsprudelnd, grünbrackigwindigsprudelnd. Es klappt eine Weile, aber nur kurz, leider.

Das Porträt meiner Schwester ist fertig, doch danach malt meine Mutter natürlich nicht mich, sondern sich selber. Ein Selbstbildnis. Meine Mutter hat eine mit hellen Pinselstrichen gepuderte Nase und gerötete Augen, rund um den Hals herum ein total dreckiges Weiß, das Rot der Augen nimmt sie ganz oben in den Haaren wieder auf. Die Farben dieses Bildes machen mir so viele Wörter dreckig, dass ich sie nicht einmal aufsagen kann. Das Bild, das noch unfertiger als alle anderen ist, die sie malt, ist eine Leinwand ohne Rahmen. Phase in Hellrosa. Eine Skizze: eine Frau, in groben Linien. Rauer Pinselstrich für das Haar, der Blick verloren ins Leere gerichtet. Die Nase klein, schmal. Der Mund kaum angedeutet. Und doch machen Mund und Nase den stärksten Eindruck. Die Frau wirkt traurig, es ist eine Tristesse, die bedrückt und beunruhigt, vielleicht steckt auch ein wenig Ironie darin, es gibt Momente, da verstehe ich diese Art von Ironie, und es gibt Momente, da verstehe ich sie gar nicht, plötzlich wirkt es fast so, als ob sie lächeln würde, ich will damit sagen, wenn ich etwas echt nicht verstehe, dann ist es wohl Ironie. Wenn es einen Gott gibt und wenn er ein Gesicht hat, dann ist es sicher dieses Gesicht hier. Keine Frage, so macht mir meine Mutter auch das Wort Gott dreckig. Und das Wort Gesicht. Und das Wort wenn.

Mein Onkel sagt, die Bilder meiner Mutter seien wunderschön, er sagt ständig, sie seien beeindruckend, suggestiv, aber er ist einfach nur dumm oder verlogen oder beides,

weil es sind nur Bilder mit lauter Farbflecken und er ist farbenblind, das heißt, dass er gar nichts sieht auf diesen Bildern. Deshalb sage auch ich beeindruckend, suggestiv, wenn ich irgendetwas nicht verstehe, aber keiner merkt, dass ich den Onkel aufziehe. Wenn ich irgendjemanden aufziehe, kapieren die Leute das fast nie. Manchmal sind die Leute echt dumm. Auch meine Mutter ist dumm, weil sie behauptet, eine Künstlerin zu sein, eine Kreative. Wer behauptet, ein Künstler zu sein, ist lächerlich, wenn er kein Künstler ist. Aber auch wenn er ein Künstler wäre, wäre es lächerlich, das zu behaupten. Im Gegenteil. Wenn er wirklich ein Künstler wäre, würde er es nicht sagen, also wirklich, nein, er würde es nicht sagen, wenn er es wirklich wäre. Da gibt es einen Freund meiner Mutter, der sich immer selber zum Abendessen einlädt, und in meinen Augen ist er in meine Mutter verliebt, weil er sie immer lange ansieht und lacht, wenn sie Witze macht, und ihre Witze bringen nur sie selber zum Lachen und alle, die in sie verliebt sind.

Dieser Freund meiner Mutter behauptet, ein Schriftsteller zu sein, und er gibt total damit an, weil er unzählige Projekte hat, und ich muss lachen beim Wort Projekt, deshalb frage ich ihn: Was für ein Projekt? Doch er hat nicht mal Zeit zu antworten, da klingelt schon sein Telefon und er muss sofort drangehen, weil es der Verleger ist, und ich ertrage den Ton nicht, mit dem er das sagt, es ist der Verlag, der andere Verlag, die Geliebte seines Verlegers, die auch seine Geliebte ist, es ist die Pressereferentin des anderen Verlags und Geliebte des Ehemanns der Geliebten des Verlegers, es ist sein Freund, selber auch Schriftsteller, doch nicht so erfolgreich wie er, weil erfolgreich wie er ist nur er, auch wenn er den letzten Roman nur geschrieben hat, weil sie es von ihm verlangt haben, und ehrlich gesagt, ich muss lachen darüber, weil er letzter Roman sagt statt neuer Roman, und ich hoffe, dass das wirklich stimmt. Er hat eine steile Karriere hinter sich, bedeutungsvolle Schritte, einen Quantensprung, die Ideen fliegen ihm einfach nur so zu, er beschränkt sich darauf, sie niederzuschreiben. Und mir geht er unendlich auf die Nerven. Ich glaube, sie verstehen sich deswegen so gut, er und meine Mutter: weil sie beide Kreative sind. Zurück am Tisch, entschuldigt er sich, aber er sagt, es sei ein sehr wichtiges Telefongespräch gewesen und dass er es einfach nicht mehr aushält, diese ganze Arbeit, er hat tausend Verpflichtungen und tausend Sorgen, und er hat nicht einmal Zeit durchzuatmen, deshalb sagt meine Mutter, dass er ja nicht länger bleiben muss, wenn es ihm nicht ausgeht, und er sagt: Aber nein, nein, nein, so sei das nicht gemeint gewesen. Ich glaube, sie verstehen sich deswegen so gut, er und meine Mutter: weil sie beide Heuchler sind. Der Freund meiner Mutter sagt, er schreibt eben ganz exakt nur genau den Scheiß, der ihm passt, weil er ein freier Mensch ist, der Buchmarkt geht ihm am Arsch vorbei. Er sagt auch, dass Schreiben wie eine Befreiung ist, dass er nachts schreibt, dass ihm dann die Eingebung kommt. Er sagt, dass es die Große Italienische Literatur nicht mehr gibt, heutzutage. Ich habe angefangen, seine Bücher zu lesen, doch ich habe sie sofort wieder zugemacht. Sogar die Große Italienische Literatur, die habe ich zum Teil gelesen, und zwar im Geheimen, sonst regt sich meine Mutter wieder auf, weil sie sagt, man muss warten, bis man sie in der Schule durchnimmt, gewisse Sachen. Er arbeitet jetzt am besten Roman, den er je geschrieben haben wird, sagt der Freund meiner Mutter, merkst du es jetzt, es war eben nicht der

letzte Roman? Die Leute werden ihn nicht verstehen, sagt der Freund meiner Mutter, aber das hat keine Bedeutung, wenn er tot sein wird, wird sich alles ändern: Ihr werdet schon sehen, wie sich alles ändern wird. Er bringt Figuren zur Welt und kotzt Gefühle aus, er kaut auf Ideen herum und leitet Kurse in kreativem Schreiben. Seine Schüler sind alle lauter Genies, wenn sie ihm schmeicheln, und sie sind alle lauter Arschlöcher, wenn sie eine Kritik formulieren, und wenn er ein Buch empfiehlt, dann rennen alle seine Schüler, die Genies genauso wie die Arschlöcher, in die Buchhandlung und der Buchhändler ist sein Freund, und vielleicht ist das der Grund, warum er seinen Schülern diese Bücher empfiehlt.

Der Freund meiner Mutter schaut mich an: Du solltest auch anfangen zu schreiben. Ich werde dir ein hübsches Schreibheft schenken, junger Kerl, sagt er zu mir. Nein danke, das kann ich echt nicht gebrauchen, sage ich zu ihm. Aber warum kannst du es nicht gebrauchen, fragt er mich. Weil ich nicht schreiben will, sage ich zu ihm. Warum willst du nicht schreiben, fragt er mich. Weil ich nicht diesen Ehrgeiz habe, mein Herr, sage ich zu ihm. Nenn mich nicht mein Herr, sagt er zu mir. Nennen Sie mich nicht junger Kerl, sage ich zu ihm. Du bist sympathisch, sagt er zu mir. Das weiß ich, sage ich zu ihm. Echt?, fragt er mich. Echt, sage ich zu ihm. Wenn ich es dir schenke, nimmst du es an?, fragt er mich. Nein, mein Herr, antworte ich ihm.

Ich glaube, dass sie sich deshalb so blendend verstehen, meine Mutter und er: weil sie beide die gleichen Idioten sind. Der Freund meiner Mutter ist eine Berühmtheit, ein wichtiger Mann, der in die angesagten Restaurants geht, der im Fernsehen auftritt, der die Frauen liebt, er ist ein Siegertyp, einer, der es geschafft hat, der ganz oben angekommen ist, sagt meine Mutter. Angekommen, wie weit oben?, frage ich. Ganz weit oben, antwortet meine Mutter. Wie weit ganz oben?, frage ich meine Mutter. Sehr, sehr weit oben, antwortet meine Mutter. So weit oben wie der Großvater? Paoloooo!, schreit meine Mutter, sie jagt mich ins Bett und entschuldigt sich bei ihrem Freund.

Meine Mutter und Luisa schotten sich ab und reden nur dummes Zeug. Ich fühle mich nicht ausgeschlossen, weil in Wahrheit habe ich gar keine Lust, mich am Gespräch zu beteiligen, aber es ist doch sehr unhöflich von ihnen.

Manchmal höre ich ihnen zu, manchmal tue ich so, als ob ich ihnen zuhören würde, das hängt ganz vom Tag ab. Meine Schwester sagt zu meiner Mutter, die gerade aufgehört hat, ein Bild zu malen, und die ein grässlich-grünes Unterhemd trägt, aus dem ein Teil ihres verwaschenen BHs herausschaut, dass sie sich doch schminken und vom Friseur ein wenig herrichten lassen sollte. Mir geht es auf die Nerven, wenn sie sagt, dass sie sich vom Friseur ein wenig herrichten lassen sollte, weil es lächerlich ist, aber wenn meine Schwester das sagt, dann tut sie es in einem ernsten Tonfall. Meine Mutter hat ihr dämliches Grinsen mitten aufs Gesicht gestempelt, an den Augen erkennt man, dass sie gleich zu heulen anfängt, doch Luisa hört nicht damit auf, weil sie bösaartig ist. Aber die Bösaartigkeit hat sie ganz von ihr. Mama, ich sage das nur dir zuliebe, das weißt du doch, sei nicht eingeschnappt, aber du solltest dich epilieren. Sie schauen sich an, und dann sagt meine Schwester etwas, davon kriege ich Gänsehaut: Auch für Papa, weißt du. Sie nennt Papa sonst niemals Papa, und so macht sie mir das Wort Papa dreckig, ein Wort, das ich in meinem Kopf wiederhole, wenn ich an Papa denke, der sauber ist: Papa, Papa, Papa, Papa, Papa, Papa, aber ich sehe nur die Körperhaare meiner Mutter und alles ekelt mich total an.

Zwischen einem Schluchzer und dem nächsten behauptet meine Mutter, für die Rechte der Frauen gekämpft zu haben, als überzeugte Frauenrechtlerin, und mich ekelt es zu wissen, dass meine Mutter Körperhaare hat, und ich will diese ganzen Sachen gar nicht hören. Luisa ist keine Frauenrechtlerin, sie braucht die Frauenrechte nicht, sagt sie, weil die Kerle, die vernascht sie mit links, genau sie, und das sagt sie zu meiner Mutter und lacht, und mich ekelt es an, wenn sie sagt, die Kerle vernasche ich mit links, und wenn sie dabei lacht, mich ekelt alles total an. Meine Mutter hört auf zu schluchzen und sie strahlt wie eine dumme Gans, weil Luisa mit dem Fläschchen voll mit stinkendem Nagellack antanzt, und sie fragt, ob sie nicht fürs Erste den Nagellack auftragen soll, sie ist total gut im Nägel-Lackieren, das sagt zumindest meine Schwester selber, da gibt meine Mutter eben nach und sagt: Es ist wirklich wahr, du bist sehr gut im Nägel-Lackieren, Luisa, ich patze immer damit. Schau, es ist echt perfekt geworden, sagt meine Schwester. Meine Mutter kann sich nicht mehr rühren, weil ihre Nägel frisch lackiert sind, so hat sie eine Ausrede dafür, dass sie im Haushalt nichts mehr tun kann, weil der Feminismus bei uns zu Hause funktioniert so: Mein Papa macht alles, und ab und zu hilft ihm meine Mutter. Sie ist wirklich peinlich, meine Mutter, sie hält die Hände in einer total gekünstelten Haltung, und sie wirkt wie gelähmt. Meine Schwester plappert, es ist das Gewäsch aus einer Frauenzeitschrift, und man merkt, dass sie sich einbildet, hübsch zu sein. Sie sagt mein Er und dein Boy, und sie labert, und mir geht das alles so auf die Nerven.

Das Gute an der Sache mit dem Nagellack und den vorgetäuschten Streitereien zwischen meiner Mutter und meiner Schwester ist, dass meine Mutter weniger hysterisch ist, wenn sie mit Luisa abhängt, und ich glaube es geht ihnen gut, wenn sie die Zeit totschiagen, weil sie sich zusammen endlose Soaps anschauen mit Schauspielerinnen, die sich einbilden, hübsch zu sein.

O mein Gott, hat sie ein Verhältnis mit ihrem Bruder?, fragt meine Mutter, und meine Schwester antwortet ziemlich genervt: Aber nein, Mama, sie hat am Ende herausgefunden, dass er adoptiert war. Aber es kommt mir trotzdem abartig vor, wenn sie sich küssen, sagt meine Mutter, meine Schwester grinst und sagt: He, das weiß ich. Jaja, aber ich hab immer noch im Kopf, dass es der Bruder ist, sagt meine Mutter, und meine Schwester wiederholt: Aber es ist ja nicht der Bruder, das hab ich dir doch schon gesagt. Meine Mutter wird total sauer und schreit: Ich hab kapiert, dass es nicht der Bruder ist, ich bin doch nicht blöd.

Manchmal dreht sich meine Schwester plötzlich um und kreischt: Wie supergeil ist die denn?, und damit meint sie irgendeine Schauspielerin auf dem Bildschirm. Diese Art von Schönheit ist für mich keine Schönheit, und das sage ich auch. Aber sofort sagt meine Mutter zu meiner Schwester, dass sie ihr ähnlich sieht, diese supergeile Schauspielerin, und niemand versteht, dass die Schönheit von Luisa für mich keine Schönheit ist. Aber es stimmt nicht, dass es keiner versteht, weil Papa mich anschaut: Wir verstehen uns und ich bin so glücklich, dass er in meiner Nähe ist, die beiden aber hören nicht mehr auf mit ihrem Geplapper.

In unserer Familie sehe ich Papa ähnlich und Luisa behauptet, dass sie meiner Mutter ähnlich sieht. Von Papa habe ich den verzweifelten Blick und die hängenden Mundwinkel. Auch die hellblauen leeren Augen habe ich von ihm. Ich bin froh darüber, weil es mir gefällt, dass ich Papa ähnlich sehe.

Luisa hingegen sagt, dass sie meiner Mutter ähnlich sieht, weil sie beide blond sind, aber das stimmt nicht wirklich. Es ist nur, dass sie beide den gleichen Farbton zum Haarefärben kaufen. Beide benutzen sie auch dasselbe supersüßliche Parfüm und in meinen Augen ist es unmoralisch, dasselbe Parfüm zu benutzen wie die Mutter. Es ist auch unmoralisch, dasselbe Parfüm zu benutzen wie die Tochter. Es ist genauso unmoralisch, dieselbe künstliche Haarfarbe auf dem Kopf zu haben. Luisa hat einen verschwommenen Blick und fleischige Lippen, die immer halb geöffnet wirken, sie ist aggressiver und ordinärer als meine Mutter, aber es kann sein, dass sie auch so ähnlich gewesen ist, früher. Das weiß ich aber nicht, weil meine Mutter alle Fotos weggeworfen hat, die sie als Jugendliche zeigen. Sie sagt, dass diese Fotos sie nur traurig machen würden, und ich verstehe sie zumindest in diesem Punkt, weil es gibt nichts Traurigeres als Fünfzigjährige, die in der Wohnung überall Jugendfotos herumstehen haben. Die Freundinnen meiner Mutter machen das alle. Ich muss lachen über sie, diese Freundinnen meiner Mutter, die überall eingerahmte Bilder von sich als Achtzehnjährige herumstehen haben, und jetzt sehen sie schon lange nicht mehr so aus und alle, die in ihre Wohnung kommen, denken sich dann: Aber die war gar nicht so übel, früher. Ich muss über sie lachen, weil sie nur deshalb Leute zu sich in die Wohnung einladen, um zu zeigen, dass sie früher auch mal hübsch waren, aber sie